

und der „eschatologischen Auferstehung Christi“. Den Schluß bilden zwei Kapitel über den „kosmischen Christus“ und die Parusie Christi. Seine Christologie siedelt Moltmann bewußt jenseits der Alternative „Christologie von oben“/„Christologie von unten“ an und bekräftigt damit auf seine Weise eine Grundeinsicht der neueren christologischen Diskussion: „Man muß auf die Menschheit Jesu blicken, um seine Gottheit zu erkennen, und auf seine Gottheit, um seine Menschheit zu erkennen. Wer diesen dialektischen Vorgang im Erkennen in dogmatische Alternativen auflöst, löst Christologie überhaupt auf“ (S. 89). Gleichzeitig möchte der Tübinger Systematiker mit seinem Entwurf den Übergang von der anthropologisch-geschichtlich orientierten Christologie der Neuzeit zu einer „postmodernen Christologie“ vollziehen, „die menschliche Geschichte ökologisch im Rahmen der Natur ansiedelt“ (S. 13). Diesem Anliegen dienen vor allem die Ausführungen über die natürlich-leibliche Dimension der Auferstehung Christi und über kosmische Christologie. Moltmann schreibt damit seine ökologisch orientierte Schöpfungstheologie christologisch weiter, wobei hier vieles allerdings skizzenhaft-thetisch bleibt. Recht schematisch ist auch die Kennzeichnung sowohl der geschichtlichen Christologie der Neuzeit wie der kosmologischen der Antike ausgefallen, von denen er das neue Paradigma absetzt. Die Frage nach der Identität Jesu Christi, auf die klassisch die Lehre von den zwei Naturen bzw. der hypostatischen Union geantwortet hat, geht Moltmann (auch hier in der Spur anderer christologischer Neuansätze) von Jesu Verhältnis zu seinem Vater her an: „Gottes Abba-schaft und Jesu Kindheit sind in ihrer Wechselbeziehung gleichsam Rollen, in die beide in ihrer Geschichte von der Taufe Jesu bis zum Tod am Kreuz miteinander hineinwachsen“ (S. 164). Jesu Persönlichkeit besteht, so Moltmann, nicht an und für sich, sondern formt sich in „lebendigen Beziehungen und Wechselwirkungen“ und wird in seiner Geschichte zu einer „offenen Identität“ (S. 157). Moltmanns Christologie ist kein Lehrbuch, das sich ausführlich mit der Geschichte der Christologie von den frühen Schichten des Neuen Testaments bis zur Gegenwart auseinandersetzt bzw. entsprechendes Material aufbereitet. Es handelt sich vielmehr um den in vieler Hinsicht anregenden Versuch, im erzählenden wie argumentierenden Nachgehen des Weges Jesu Christi das diesem eingestiftete Sinn- und Verheißungspotential im Blick auf die Widersprüche der technisch-wissenschaftlichen Zivilisation zu entfalten. *U. R.*

KLAUS LANGER. Warum noch Religionsunterricht? Religiosität und Perspektiven von Religionspädagogen heute. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1989. 388 S. 68,00 DM.

Wie so oft gibt der Titel auch dieses Buches weniger den Inhalt der vorliegenden Veröffentlichung wieder als vielmehr das Thema der gegenwärtig allenthalben geführten

Diskussion über den Religionsunterricht an öffentlichen Schulen. Thema dieses Buches, einer Dissertation, die am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg angenommen wurde, ist nicht so sehr die zeitgemäße Begründung des (protestantischen) Religionsunterrichts als Pflichtfach an öffentlichen Schulen, sondern vielmehr die Frage nach der religiösen Orientierung derjenigen, die diesen Unterricht – wenigstens nach Maßgabe des Grundgesetzes – „in Übereinstimmung mit den Grundgesetzen der Religionsgemeinschaften“ erteilen sollen. Letzteres mißt der Autor, selbst Religionslehrer, in erster Linie an dem Kirchenverständnis bzw. der Nähe oder Distanz der Religionslehrer zur Kirche. Heraus kam dabei das, was schon Gegenstand von Pressemeldungen war: Trotz einer gegenüber der sonstigen Mitgliedschaft der evangelischen Kirche insgesamt relativ positiven Verbundenheit der befragten Lehrer mit der Kirche zeugt nach Ansicht des Autors eine lange Liste von Daten von der tiefen Entfremdung vieler Religionslehrer von der christlichen Glaubensüberlieferung sowie dem kirchlichen Leben: Jeder fünfte Religionslehrer gebe an, daß das christliche Glaubensgut für seine Lebensorientierung kaum oder gar keine Rolle spiele. Fast die Hälfte der Befragten deute an, daß man die Kirche für das eigene Leben nicht brauche. Jeder elfte Befragte (9 Prozent) habe sogar formell den Bruch mit der Kirche vollzogen und sei aus der Kirche ausgetreten. Daten dieser Art sind selbstredend alarmierend und von ihrer Tendenz her auch über Hamburg und den Protestantismus hinaus ernst zu nehmen, können aber auch dramatisierend mißverstanden werden. Auch wenn Hamburg für den Protestantismus nicht einfach einen Ausnahmefall darstellt, so ist die dortige Lage doch auch nicht der Durchschnitt. Und ob Hamburg – wie der Autor meint – so etwas ist wie ein vorweggenommener Regelfall, ist nicht sicher. Befragt wurden lediglich Lehrer, die an der gymnasialen Oberstufe protestantischen Religionsunterricht erteilen – 145 Antworten konnten ausgewertet werden (von einer Gesamtzahl von etwa 250). Durch die auf die Kirchenbeziehung konzentrierte Fragestellung wird der Leser den Eindruck nicht los, als wenn die vielschichtige Wirklichkeit des Religionsunterrichts als ganzem wie auch die Glaubenseinstellung der Religionslehrer nicht recht in den Blick kommt. Die Bedenken, die der Autor gegenüber der Einführung einer Regelvokation – einer Art kirchlicher Beauftragung zur Erteilung des Religionsunterrichts, die es bisher in Hamburg nicht gibt – anführt, überzeugen allerdings – wenigstens den katholischen Leser – nicht recht. Sofern aus einer *Vocatio* nicht bloß eine administrative Handhabung der problematisch gewordenen Beziehung zwischen einer Landeskirche und den Religionslehrern wird, sondern sich darin eine über einen längeren Zeitraum entstandene gegenseitige Bindung und beidseitige Verpflichtung ausdrückt, und zwar nicht nur zur formellen Erfüllung des Verfassungsgebots, sondern aus Gründen der Sache des Glaubens, müßte eine solche Regelung auch Hamburger protestantischen Religionslehrern zumutbar sein. *K. N.*